

mystik es allein in Italien ab dem Hochmittelalter gibt. Damit wird aber die Deutsche Mystik in ihrer Einmaligkeit relativiert und gewinnt dadurch ihr eigenes Profil. D. glätet dabei nicht; es gelingt ihm, die einzelnen MystikerInnen in ihrem eigenen Profil darzustellen, und er scheut auch nicht, manch Skurriles in der Askese und Passionsmystik ans Tageslicht zu bringen. Querverweise auf andere Regionen und Zeiten lassen Gemeinsamkeiten, aber auch Unterschiede deutlich werden. Hervorzuheben sind auch die Darstellungen des geschichtlichen Umfeldes zu Beginn jeder Epoche, die die MystikerInnen in Verbindung mit ihrer Zeit treten lassen. Beziehungen zur darstellenden Kunst werden nicht nur am Ende aufgezeigt (430–440), sondern durch zahlreiche textbezogene Abbildungen im gesamten Werk belegt. Souveräne Belesenheit in den Quellen und der Sekundärliteratur (vor allem auch nichtdeutscher) lassen D. als echten Gelehrten erscheinen.

Und doch gibt es Defizite. Daß bei einem Mediävisten die Darstellung der biblischen Quellen der Mystik und ihre erste Entfaltung in der alten Kirche nicht die gleiche Prägnanz hat wie die des Mittelalters, ist verständlich. Die Disposition ist nicht immer glücklich. Wenn z. B. beim Hochmittelalter zwischen Benediktiner, Zisterzienser, Kartäuser auch Mystische Lyrik und verkehrte Mystik auftaucht, ist dies eigenartig (89–158). Ärgerlicher ist, daß D. sich nicht an seine eigene Disposition hält. So tauchen unter den Zisterzienserinnen des 13. Jahrhunderts die Prämonstratenserin Christina gen. von Retters (233–235) und die Rekluse Margareta contracta (236) auf, und unter der Überschrift „Dominikaner in Deutschland“ werden auch die Brüder und Schwestern vom Freien Geist (293–295), die Theologia Deutsch (295) und der Weltpriester Friedrich Sunder (321 f.) behandelt. – Manchmal wünscht man sich auch vertieftes Problembewußtsein: Was ist mit der Aufhebung des Unterschiedes zwischen Subjekt, Seele, und Objekt, Gott, bei dem Unionserlebnis gemeint (10)? Wie verträgt sich diese Aufhebung mit der kurz vorher aufgestellten Behauptung, es „bezieht sich unsere Mystikdefinition ausschließlich auf die personal und dreifaltig vorgestellte Gottheit“ (9)? D. will die „mystische Religiosität als historisches, genauer als mentalitätshistorisches Phänomen erfassen, nicht aber sie bewerten“ und nicht in „orthodoxe“ oder „häretische“ Mystik unterteilen (15). Damit glaubt er „unparteiisch“ zu schreiben im Unterschied zu den „meisten einschlägigen Publikationen“, die „verständlicherweise aus einem bestimmten konfessionell oder fachspezifisch gebundenen Vorverständnis heraus geschrieben“ sind (15). Ob ein Profanhistoriker nicht auch ein fachspezifisches Vorverständnis haben kann, ja muß? – Die starke Betonung der als lustvoll erfahrenen „unio mystica“ beim Begriff der Mystik läßt schmerzhaft Erfahrung in der Begegnung mit Gott, die es in der Mystik des Mittelalters auch gab, zurücktreten. Zwar wird die zum Dolorismus neigende Passionsmystik bis in das kleinste Detail geschildert, von der bei Mechthild von Magdeburg so zentralen Erfahrung der „Gottesfremde“ erfahren wir in ihrer sonst zwar knappen, aber präzisen Darstellung (208–212) nichts, und der Frage, warum Margareta contracta Trost und Süßeempfindung ablehnt und sogar wünscht, in die Hölle zu kommen, wird nicht weiter nachgegangen (236 f.).

Offensichtlich ist das Buch unter einem Zeitdruck entstanden. Die wohl daher rührenden Flüchtigkeitsfehler sollten in einer zweiten Auflage beseitigt werden. Z. B.: Heinrich von Nördlingen ist kein O. P., kein Dominikaner, sondern Weltpriester (323). Das Kloster Schönau, in dem Elisabeth im 12. Jahrhundert lebt, liegt nicht in der Eifel, – das wäre südwestlich von Bonn (150) –, sondern im Taunus, nordwestlich von Wiesbaden und Mainz. Trotz dieser Mängel eine sehr wichtige Publikation. Wer sich mit mittelalterlicher Mystik beschäftigt, kann an ihr nicht vorbeigehen. Nach ihrer Lektüre ist man gezwungen, viel differenzierter über Erlebnismystik zu urteilen, als es heute weitgehend geschieht.

B. WEISS

GAUTIER DALCHÉ, PATRICK, *La „Descriptio mappe mundi“ de Hugues de Saint-Victor*. Texte inédit avec introduction et commentaire. Paris: Études Augustiniennes 1988. 228 S.

Die vorliegende Arbeit, die kritische Edition der bisher verloren geglaubten „Descriptio mappe mundi“ Hugos von St. Viktor (129–180) mit einleitender Untersuchung

(13–127), zwei Appendices (181–195) und vor allem einem ausführlichen Index geographicus (215–226), ist literatur- und rezeptionsgeschichtlich so bedeutsam, daß sie auch noch mit Verzögerung eine Besprechung verdient. Dem Verf. ist es gelungen, einen seit dem Mittelalter verlorengegangenen Text Hugos von St. Victor zu identifizieren und, angesichts anonymer handschriftlicher Überlieferung und seltener Testimonien bei spätmittelalterlichen Autoren, einen plausiblen Authentizitätsaufweis zu führen. Tatsächlich verdankt sich letzterer, der das Kernstück der Untersuchung darstellt, einer zufälligen biographischen Konjunktion des Verf. mit P. Sicard, dem Herausgeber des ersten Bandes der Frankfurter kritischen Edition Hugos von St. Viktor. Bei den Arbeiten am „*Libellus de formatione arche*“, seit der letzten Gesamtausgabe im Jahr 1648 geläufig unter dem Titel „*De archa mystica*“, war P. Sicard auf eine zunächst nicht verständliche Formulierung Hugos gestoßen, die auf eines seiner Werke zu verweisen schien: „in descriptione mappe mundi postea clarebit“ (17–21). Die Begegnung jedoch von P. Sicard mit dem Verf. führte zu einer Erklärung der genannten Passage und zu einer einsehbar gemachten Stellungnahme in der Authentizitätsfrage des „neuen“ Textes (52–58). P. Sicard wird demnach im *apparatus locorum parallelorum* der in Kürze erscheinenden kritischen Edition des „*Libellus de formatione arche*“ einen entsprechenden Verweis auf die „*Descriptio mappe mundi*“ anbringen können. Und der Verf. hat seinerseits den hiermit dargelegten Weg aus seinem Dilemma zwischen anonymer handschriftlicher Überlieferung der „*Descriptio*“ (25–39) und gleichzeitiger verbal-stilistischer Verwandtschaft mit sicher authentischen Werken Hugos (48–52) gefunden. – In einem seither publizierten Aufsatz (cf. den von J. Longère herausgegebenen Sammelband *L'abbaye parisienne de Saint-Victor au Moyen Age* [Bibliotheca victorina 1], Turnhout-Paris 1991, S. 143–179) konnte Verf. zwei weitere Argumente anführen, die die Zuschreibung der „*Descriptio mappe mundi*“ an Hugo von St. Viktor stützen: (a) Neben den bislang bekannten zwei Handschriften in Dijon und im Escorial (25–33) entdeckte Verf. nämlich zwei weitere gleichfalls anonyme Textzeugen in London und Trier. (b) Außerdem fand er in der umfangreichen Chronik des Johannes von St. Viktor, die im ersten Viertel des 14. Jh.s entstanden sein dürfte, weitere wörtliche Zitate der „*Descriptio*“ und ausdrückliche Verweise auf sie als Werk Hugos. – Aus der Sicht der Frankfurter Gesamtedition der Werke Hugos von St. Viktor ist die vom Verf. erarbeitete Textausgabe und die Diskussion der sie aufwerfenden textkritischen Probleme exemplarisch zu nennen. Im Kern beruht die Zuschreibung des uns anonym überlieferten Werks „*Descriptio mappe mundi*“ an Hugo von St. Viktor auf der Konvergenz externer Kriterien, unterstützt von internen Beobachtungen. Man mag einwenden, diese Basis sei zu schwach, um die „*Descriptio*“ von jetzt an zu den authentischen Werken des Viktoriners zu zählen. Dennoch gilt diese Zuschreibung so lange, bis neue externe Beweggründe erzwingen, die bisherigen Konvergenzargumente in einem anderen Licht zu sehen. – Aus der einleitenden Studie sei abschließend noch besonders das Kapitel V über Hugo von St. Viktor als Geograph hervorgehoben (87–115). Der Verf. zeigt die Bedeutung der Karte und ihrer „*Descriptio*“ als Hilfsmittel für die Schriftauslegung auf. Für Hugo gilt die Geographie als exegetische Hilfswissenschaft bei seinem Unterricht, sie dient aber auch dem Leser seiner exegetischen Kommentare, der den Literalsinn des Schrifttextes erfassen will.

R. BERNDT S. J.

MITTELALTERLICHES KUNSTERLEBEN nach Quellen des 11. bis 13. Jahrhunderts. HRG. von Günther Binding und Andreas Speer. Stuttgart: frommann-holzboog 1993. 346 S.

Vorliegender Sammelband geht zurück auf ein interdisziplinäres, d.h. philosophie- und kunstgeschichtliches Forschungskolloquium an der Universität zu Köln, dessen Thema ursprünglich mit „Über den Gegenstand mittelalterlicher Ästhetik“ zu formulieren war (7). Das Ergebnis der gemeinsamen Arbeit drückt sich heute im Titel des Bandes aus. Nicht mehr an einem irgendwie gearteten künstlerischen Objekt kristallisiert sich unser Bemühen, die mittelalterliche Ästhetik zu verstehen. Sondern die Kölner Gruppe kann zeigen, daß die heutige geschichtswissenschaftliche Auseinandersetzung mit der mittelalterlichen Kultur angemessener vorangeht, wenn sie methodisch und inhaltlich deren Ästhetik als mittelalterliches Kunsterleben begreift. – Im einzelnen um-